

Jean-Pierre Darmon, Recueil général des mosaïques de la Gaule II. Province de Lyonnaise 5. Partie nord-ouest. Gallia Supplement, Band 10. Éditions du Centre National de la Recherche Scientifique, Paris 1994. 138 Seiten, 98 Tafeln, 1 Faltkarte.

Mit dem von J.-P. Darmon vorgelegten fünften Faszikel ist Band II des "Recueil général des mosaïques de la Gaule" mit den Mosaiken der Gallia Lugdunensis abgeschlossen. Henri Stern, der große Förderer der Mosaikforschung, begründete das Corpus der römischen und mittelalterlichen Mosaiken und Schmuckfußböden in den gallischen Provinzen vor mittlerweile fast 40 Jahren. Die damals entwickelte Konzeption hat über die Jahrzehnte ihre Gültigkeit bewahrt. Inzwischen sind neben der Lugdunensis auch die Mosaiken der Belgica in drei Bänden vollständig erfaßt, von der Narbonensis und von Aquitanien liegen je zwei umfangreiche Teilbände vor, weitere befinden sich in Vorbereitung. Mit dieser kontinuierlichen Editions-tätigkeit hat die französische Mosaikforschung einen Standard gesetzt, der leider für andere Regionen des Römischen Reiches noch unerreichtes Vorbild ist.

Band II 5 des "Recueil" ist den Mosaiken und Schmuckfußböden im äußersten Nordwesten der Lugdunensis gewidmet, d. h. der antiken *Aremorica* und ihren angrenzenden Gebieten, heute Bretagne und Normandie. Mehr als die Hälfte der knapp 200 erfaßten Mosaiken (Nr. 738–902) wurde – zufällig oder auch im Verlauf von archäologischen Ausgrabungen – bereits im 19. oder zu Beginn des 20. Jhs. entdeckt. Die Mehrzahl dieser Funde ist heute zerstört. Von ihrer Existenz zeugen meist nur knappe Fundnotizen, denen häufig nicht einmal zu entnehmen ist, um welche Gattung es sich handelte. Als "mosaïque" wurde jede Art von Schmuckfußboden bezeichnet. Wichtige Dokumente für die Beurteilung dieser Mosaiken sind Skizzen oder Aquarelle, die bei der Aufdeckung angefertigt wurden (vgl. Nr. 744–746; 753; 848–849; 875–876; 883–885; 894–902). Daß auch ein schlichtes römisches Fußbodenmosaik mit floralen Ornamenten in den Strudel ideologischer Auseinandersetzungen geraten konnte, zeigt das Schicksal des 1793 während der Französischen Revolution in Vieux aufgedeckten Mosaiks Nr. 826, das als Zeugnis der Tyrannei antiker Herrscher sofort zerstört wurde.

Es fällt auf, daß im Nordwesten der Lugdunensis die Gattung des *Opus sectile* gegenüber dem *Opus tessellatum* deutlich überwiegt. Dies gilt besonders für das Gebiet der Bretagne, wo Plattenböden aus heimischen Steinsorten den geläufigsten Typus der Schmuckfußböden bilden. Ausschließlich auf die Bretagne beschränkt ist eine sehr ungewöhnliche Dekorationsform, die zwischen Mosaik und Malerei angesiedelt



ist: Es handelt sich um bemalte Stuckdecken mit reichen Muschelinkrustationen. Eine Rekonstruktionszeichnung und farbige Aquarelle der 1875 im Frigidarium einer privaten Thermenanlage in Carnac aufgedeckten Fragmente vermitteln einen lebhaften Eindruck von diesem Raumschmuck (Nr. 753; Taf. 7–11). Es liegt nahe, daß Muschelinkrustationen besonders zur Dekoration von Thermen geeignet waren. So stammen außer Nr. 753 auch die Fragmente 754, 771, 774, 799 und 802 aus Bädern, bei Nr. 764, 777, 781, 789 und 803 ist die Interpretation des Fundortes unsicher. Eindeutig sind Muschelinkrustationen auch in hypokaustierten Räumen nachweisbar (Nr. 754; 803) und demnach nicht auf den Schmuck von Frigidarien beschränkt (so Verf. S. 2 und passim). Die Muschelinkrustationen in der Aremorica sind – anders als in Italien – nicht mit Opus musivum kombiniert (eine Ausnahme ist Nr. 806). Verf. sieht für diese Eigenheit keine Erklärung (S. 2). Aus der Tatsache, daß Mosaiken auffallend selten sind, läßt sich jedoch schließen, daß es in dieser Region weder lokale Mosaikwerkstätten noch nennenswerte handwerkliche Traditionen gab. So beschränkten sich die einheimischen Handwerker auf solche Techniken, deren Erfordernissen sie gewachsen waren. Wie erfolgreich sie darin waren, Vorbilder der 'Reichskunst' mit eigenen Mitteln zu realisieren, zeigen gerade die originellen Muschelinkrustationen.

Die vorgestellten Böden in Opus tessellatum stammen im wesentlichen aus dem Zentrum der Normandie. Das 1838 im Forêt de Brotonne aufgedeckte und gehobene Orpheusmosaik (Nr. 875) wie die ornamentalen Böden Nr. 832 aus Vieux und Nr. 866 aus Les Andelys zeigen in Stil und Musterrepertoire enge Beziehungen zu den Mosaiken, die in der zweiten Hälfte des 2. und zu Beginn des 3. Jhs. im Rhônetal verlegt wurden. Mit aller Vorsicht diskutiert Verf. die Frage von Wanderhandwerkern, die sich allerdings nicht eindeutig beantworten läßt (S. 81). In denselben Umkreis und in dieselbe Zeit gehören wohl auch die stärker von Schwarzweißornamentik geprägten Böden Nr. 848 und 849 aus Villiers-sous-Mortagne. Dies zeigt sich vor allem an der komplizierten Volutenbordüre von Nr. 849, die ähnlich bei dem Orpheusmosaik Nr. 875 begegnet.

Das zweifellos bedeutendste und interessanteste der im vorliegenden Band behandelten Mosaiken ist das große Jagdmosaik von Lillebonne (Nr. 885). 1870 zufällig entdeckt, erregte es weithin Aufmerksamkeit. Nur wenige Tage nach der Freilegung besichtigte es Abbé Cochet. Nach seiner Beschreibung rekonstruiert Verf. das ursprüngliche Dekorationsschema des gesamten Bodens (Skizze Abb. 2 S. 91): Ein annähernd quadratisches, mit mehreren figürlichen Szenen dekoriertes Hauptfeld (5,60 × 5,80 m) ist auf drei Seiten von einem 55 cm breiten weißen Randstreifen umgeben. Auf der vierten Seite schließt sich ein Rechteckfeld mit geometrischem Rapportmuster an (6,70 × 2,52 m). Diese Kombination von quadratischem Haupt- mit einem durch den Charakter der Dekoration untergeordneten Rechteckfeld findet sich häufig, ohne daß sich aus dieser Anordnung die Funktion des Raumes eindeutig bestimmen ließe. Verf. sieht in dem Schema dagegen die für ein Triclinium typische T-Form. Die weißen Randstreifen sind jedoch zu schmal für die Aufstellung von Klinen, und das rechteckige Ornamentfeld entspricht weder in der Proportion noch im Charakter der Dekoration der Querhaste des T-Schemas (zum Schema vgl. z. B. die Skizze bei SH. CAMPBELL, *The Mosaics of Antioch* [1988] Abb. 14).

Das Mosaik, gehoben und zerschnitten, erlebte ein wechselvolles Schicksal, bevor es 1886 ins Museum von Rouen gelangte, wo es 1954 erneut gehoben und mit einem nicht zugehörigen ornamentalen Mosaik kombiniert wurde (Nr. 884). Die Figurenszenen wurden im 19. Jh. mehrfach restauriert und ergänzt. Dies zeigt sich schon beim Betrachten der Abbildungen: So sind offensichtlich die Köpfe aller Figuren modern. Leider spricht Verf. das Ausmaß der Restaurierungen nur summarisch an. Eine Skizze mit der Kennzeichnung der neu verlegten Partien wäre für die Beurteilung des Mosaiks hilfreich gewesen.

Die Figurenszenen verteilen sich auf ein Quadrat in der Mitte und vier anliegende Trapezfelder. Dieser Anordnung liegt meines Erachtens das mehrfach belegte Gliederungsschema zugrunde, das eine Gewölbedecke auf die Bodenfläche projiziert (vgl. REZ., *Bonner Jahrb.* 174, 1974, 92). Die bekannteste Parallele ist das Mosaik der sog. Konstantinischen Villa aus Daphne/Antiocheia (heute Paris, Louvre; zum Gliederungsschema D. LEVI, *Antioch Mosaic Pavements* [1947] 228). Wie in Lillebonne sind die Trapezfelder mit Jagdszenen geschmückt, auch die Gliederung der Bodenfläche in Quadrat und Rechteck entspricht dem gallischen Mosaik. Die Darstellungen im einzelnen und vor allem ihr Stil sind jedoch völlig verschieden. Auf dem Mosaik von Lillebonne wird eine Hirschjagd geschildert, bei der ein zahmer Hirsch als Köder dient. Darstellungen dieser Jagdform, nach Verf. keltischen oder germanischen Ursprungs, finden sich ausschließlich im gallo-römischen Bereich. Unerklärt bleibt das von einem Jäger geschulterte "objet cylindrique" auf Taf. 79. Im Kontrast zu diesen realistischen Jagdszenen steht die mythologische Darstellung im



Mittelfeld: eine Nymphe wird von einem Gott überrascht. Verf. diskutiert unterschiedliche Möglichkeiten der Benennung.

Von besonderem Interesse sind zwei Inschriften, die sich über bzw. unter der Figurengruppe befinden, jede von einer Tabula ansata gerahmt. Die eine Inschrift gibt an, daß ein T. Sen. Felix aus Puteoli das Mosaik *fecit*, d. h., daß er es entweder als Mosaikleger selbst gemacht hat oder es als Auftraggeber hat machen lassen. Der Sprachgebrauch ist offenbar nicht eindeutig (vgl. I. CALABI LIMENTANI, EAA V [1963] 298 s. v. *musivarius*; dagegen M. DONDERER, Die Mosaizisten der Antike . . . [1989] 39 f.; nach D. wird *facere* von den Mosaizisten, nicht aber von Stiftern benutzt; zu Lillebonne a. a. O. 108 ff. A 86). Die zweite Inschrift mit den Worten *amor* und *discipulus*, dazwischen die Buchstaben C und K, am Anfang ein T, ist noch rätselhafter. Bislang las man aus den Inschriften, daß Felix, ein *musivarius* aus Puteoli, das Mosaik verlegt habe und ([*e*]t) dabei von Amor, einem *c(ivis) K(aletorum)*, seinem einheimischen Lehrling, unterstützt wurde. Wegen der *Tria nomina* in der ersten Inschrift schlägt Verf. jedoch vor, in Felix den Auftraggeber zu sehen, der sich in der zweiten Inschrift als *discipulus* in Liebesangelegenheiten bezeichnet. Die Buchstaben C und K wären dann durch moderne Eingriffe verderbt. Mit dieser Deutung ergäbe sich nach Verf. ein inhaltlicher Bezug zu der mythologischen Szene. Er zieht zudem in Erwägung, daß die Jagdszenen in einem übertragenen Sinn das Thema der erotischen Nachstellung im Mittelfeld paraphrasieren. Hinter diesen Deutungen steht das gegenwärtig weit verbreitete Bemühen, jenseits der vordergründigen Bedeutung einer Darstellung nach einer 'Botschaft' zu suchen und im Ensemble aller dekorativen Elemente eines Hauses ein kohärentes 'Programm' mit einem spezifischen Bezug zum Auftraggeber zu entschlüsseln. Die Argumente des Verf. erscheinen jedoch nicht ausreichend plausibel, um die bisherige Interpretation der Inschriften in Frage zu stellen.

Unsicherheiten bestehen nicht nur in der Deutung, sondern auch in der Datierung des Mosaiks. Verf. führt zunächst Gründe für eine Datierung in das 4. Jh. an (S. 101 f.), schließt dann aber – aufgrund von weniger überzeugenden Argumenten – eine Entstehung im 3. Jh. nicht aus.

Den Abschluß des Bandes bilden die Mosaiken der spätantiken Villa in Sainte-Marguerite-sur-Mer (Nr. 894–902). Ebenfalls im 19. Jh. ausgegraben, wurden die Überreste der Villa im 2. Weltkrieg beim Bau des Atlantikwalls zerstört. Die Zeichnungen und Aquarelle, die während der Ausgrabungen angefertigt wurden, zeigen jedoch, daß die Mosaiken von Sainte-Marguerite-sur-Mer mit ihren kleinteiligen geometrischen Mustern einer Gruppe von spätantiken Böden im nördlichen Gallien nahestehen (S. 108). Verf. verweist in diesem Zusammenhang allgemein auf die Untersuchungen von M. BLANCHARD-LEMÉE, die für eine Datierung dieser Villen in das ausgehende 5. und das beginnende 6. Jh. argumentiert (vgl. *Recueil* II 4 zu Nr. 555–561 mit weiterer Lit.). Diese Datierungen sind von großer Tragweite für die in Frankreich viel diskutierte Frage nach einer Kontinuität der antiken Villenkultur. Man muß sich jedoch darüber im klaren sein, daß die Basis dieser Datierungen – die grobe Machart der Mosaiken, ihre Gliederung und die Nennung eines *Steleco* in einer Mosaikinschrift – nicht über jeden Zweifel erhaben ist. Dies gilt m. E. auch für die von VERF. und H. LAVAGNE ins 6. Jh. datierten Mosaiken *Recueil* II 3 Nr. 422 und 423. Bei der gesamten Gruppe dieser 'späten' Mosaiken ist m. E. eine Datierung in das 4. Jh. nicht auszuschließen, sogar wahrscheinlich. Im vorliegenden Band läßt Verf. die Frage der Datierung offen ("IV<sup>es</sup>.? Plus tardive?"). Die sorgfältige und vollständige Vorlage der Mosaiken im Rahmen des "Recueil" wird helfen, diesen und anderen Problemen in Zukunft weiter nachzugehen.